

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 07.04.07 (Karsamstag)

Lieder: s. Programm

Text: Kol 3,3.4

Leben auf der Grenze¹

EINLEITUNG

Herbst 1989. Ein Traktor pflügt auf einem Acker. Er kommt an den Rand des Feldes. Diese Feldgrenze ist zugleich die Bundesgrenze, die Grenze zwischen DDR und BRD. Der Mann auf dem Traktor, das bin ich, Landwirtschaftslehrling im ersten Jahr. Dort in Herleshausen, wo die Ackergrenze auch die Bundesgrenze ist.

Ich schaue hinüber zu den Grenzposten. Sie haben die Schwerter, ich die Pflugschare. Ein Helikopter wirbelt vor mir altes Stroh aus den Stoppeln. Ich werde beobachtet. Nur am Anfang ein beklemmendes Gefühl, bald schon ist das Leben an dieser Grenze Alltag. Ich sehe hinter dem Grenzzaun, am anderen Werrauf der erste Häuserzeile von Lauchröden, dem Nachbarort, der weiter weg ist als irgendein Kaff in Amerika. Mein Chef ist hier groß geworden. Seit vierzig Jahren sieht er diese Häuserzeile und weiß nicht, wie es dahinter aussieht. Die weißen Stöcke ungefähr 50 Meter vor dem Grenzzaun, das ist die eigentliche Grenze. Wenn wir das Jungvieh von einer auf die andere Weide treiben, dann geben sie schon mal Fersengeld und landen im Gebiet zwischen Grenze und Zaun, dem Niemandsland. Dort ist das Gras wohl am grünsten und die Kräuter am saftigsten. Wir dürfen dann nicht hinterher laufen, stehen unter der Beobachtung der Grenzer auf ihrem Aussichtsturm. Dann stehen wir auf der Grenze und rufen nach dem Rind oder zählen darauf, dass es sich doch lieber beim Weitergehen seinen Kollegen anschließen wird. Ein Leben auf der Grenze, wortwörtlich.

Heute ist Ostersonntag oder auch Karsamstag. An Ostern leben wir noch einmal diese Geschichte aller Geschichten nach. Und indem wir das tun, befinden wir uns am Ostersonntag auf der Grenze aller Grenzen. Jesus ist tot, begraben. Es gibt ihn nicht mehr. Ein Sabbat ohne Jesus.

Als Adventisten empfinden wir die Schmerz dieser Grenze an jedem Osterfest deutlicher als andere. Wir haben eher selten Gottesdienste zum Karfreitag, die uns die Möglichkeit geben, noch einmal die Schwere des Kreuzes zu erleben. Und genauso selten treffen wir uns am Ostersonntagmorgen, um den Triumph und die ungetrübte Freude der Auferstehung zu genießen. Und doch gab es ihn ja, jenen Tag zwischen den Tagen. Jene Zeit zwischen dem schrecklichen Leiden des Kreuzes und der Explosion des Lebens. Jenen Sabbat, an dem Jesus einfach nur tot war. Heute, in dieser Predigt, lade ich euch ein, diesen Tag nicht als Übergangszeit zu sehen, nicht als Ruhe nach dem Sturm, nicht in theologischer Ratlosigkeit, sondern als ein Symbol des Evangeliums und noch mehr: als eine Beschreibung unserer Realität.

Vier Fragen werden wir uns stellen:

1. Was geschah?
2. Wer lag dort?
3. Wo bin ich?
4. Was darf ich hoffen?

1. WAS GESCHAH?

Wenn wir uns die Frage stellen, was geschah, dann nehmen wir die Herausforderung an, die Geschichte Jesu Christi, die zentrale Erzählung unseres Glaubens, nicht nur zu erzählen, sondern nach zu erleben. Immerhin geht es euch doch so wie mir, wenn ihr einen spannenden Film zum zweiten Mal seht. Zwar wisst ihr schon, wie es ausgehen wird. Nehmen wir einmal an: ein Happyend! Aber durch die Identifikation mit den Schauspielern, die Musik, die Bildwucht und die Kameraführung werden wir noch einmal mit hineingenommen und unsere Hände werden schweißig, das Herz klopft höher, wir durchleben alles noch einmal. Genau diese Gelegenheit zum Nacherleben gibt uns der Ostersonntag, ohne so tun zu müssen, als wüssten wir nicht, dass Jesus auferstehen wird.

Die Jüngerinnen und Jünger – um mit dem Nacherleben zu beginnen – wussten dies nicht. Dass sie es hätten wissen können, dass sie hätten hoffen sollen, das wussten sie auch erst im Nachhinein. Am Karfreitag jedoch wussten sie nur eines: Jesus hatte verloren. Der, den sie für den Sohn Gottes hielten, hatte sich nicht als solcher herausgestellt. Die Wunder der letzten drei Jahre, die Dämonenaustreibungen, die mitreißenden Predigten: es war alles umsonst gewesen. Es trieb auf einen Höhepunkt zu, der ausblieb und nun endgültig ausgeschlossen war. Die Hoffnung auf einen Neubeginn war zerschlagen und befand sich im zunehmenden Zustand der Leichenstarre, auf dem Weg in die Verwesung. Alles war auf eine Karte gesetzt worden und verloren gegangen. Sie waren Nachfolgerinnen und Nachfolger eines Versagers, ja vielleicht doch nur eines Traumbändlers, eines Idealisten oder im besten Falle eines begnadeten, aber eben doch gescheiterten, Lehrers.

Die Evangelisten berichten nichts von dieser Zeit, nichts von der abgrundtiefen Enttäuschung jenes Sabbats. Sie wirkt nur noch nach in jenem 24. Lukaskapitel, als Jünger dem bereits Auferstandenen eine Kostprobe ihres depressiven Zustands vermitteln: *Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde* (Luk 24,21). Nur Matthäus berichtet von jenem Sabbat noch, dass Hohepriester und Pharisäer Pilatus um Bewachung und Versiegelung des Grabes baten. Es wird berichtet wie Salz, das in die Wunden gestreut wird. Das Versagen Jesu wird nun auch noch von offizieller Seite besiegelt.

An dieser Stelle vom inneren und äußeren Leid jener Nachfolger abzusehen, und – vom glorreichen Ausgang der Geschichte getrieben – voreilig dem Ostersonntag zuzueilen hieße, die Realität jenes Tages nicht ernst nehmen.

Die Frage „Was geschah?“ muss nun nämlich ausgedehnt werden, ausgezogen werden von jenem Erleben der zurückgebliebenen Schar hin zu uns, hin zu mir, zu unserem Leben. Diese Realität kennen wir, auch wenn wir sie in unseren Gottesdiensten eher zu verschweigen suchen, sie verbergen wollen.

Ohne auf tragische Erlebnisse von Einzelnen von Euch einzugehen oder sie als Hintergrund zu nehmen, haben wir doch als Gemeinde so etwas wie ein kollektives Erleben, in dem sich durchaus diese Erfahrung widerspiegelt (auch wenn sie nur für Einzelne als akut und persönlich zutrifft): dass Gott weit weg ist, ja sogar tot! Dass wir beten und es kommt keine Antwort. Ja, dass wir überzeugt sind davon, dass Gott gegen uns ist. Dass wir daran zweifeln, dass es ihn überhaupt noch in unserem Leben gibt. Und selbst wenn wir nicht in einer konkreten Erfahrung von Tod und Leid oder Krankheit stehen (einige von uns sind dort aber), so höre ich doch nicht selten den Satz: „Ich kann Gott nicht spüren“ – ein Karfreitagsatz.

Bei allem Reden über Auferstehung, bei aller Inanspruchnahme ihrer Kraft, bei allem Flehen um den Heiligen Geist erinnert uns der Ostersonntag doch daran, dass auch das unsere Lebenswirklichkeit ist: Leiden, Verzweiflung, Gottferne, Zweifel, Versagen, Hoffnungslosigkeit.

Das ist in aller Kürze das – und viel länger könnten wir es wahrscheinlich nicht erdulden – was am Ostersonntag geschah.

2. WER LAG DORT?

Aber noch etwas anderes geschah. Da war noch eine andere Realität an jenem Tag zwischen den Tagen. Neben den Gefühlen und Gedanken der Übriggebliebenen, neben den Tränen der Trauer und des menschlichen Schockzustands war noch etwas andere Realität, und das befand sich in jenem Felsengrab. Der tote Körper des Sohnes Gottes.

Der Kern des Geheimnisses des christlichen Glaubens spiegelt sich in dieser Aussage wider. Nicht eben nur ein Mensch, sondern Gott selbst, der Unsterbliche, Allmächtige, liegt als Mensch dort im Grab.

Wenn wir Ostern feiern, laufen wir immer Gefahr, zwei Fehler zu machen. Entweder wir konzentrieren uns nur auf die Quantität der Leiden des Freitags. Wie sehr er gelitten hat, wie viele Schmerzen und Sünden da getragen wurden und wie schwer sie wogen. Oder aber wir flüchten schnell zum Ostersonntagmorgen, um uns in den hellen Glanz des Lichtes der Auferstehung zu stellen, so als ob wir sagen wollen: hier erkennen wir Gott wieder, wie wir ihn kennen und lieben: allmächtig, als Sieger, der die römischen Wachsoldaten wie Schachfiguren vom Brett fegt, vor dem alle Knie sich beugen müssen.

Das ist eben die Gefahr: dass wir so tun, als ob der Mensch starb, aber Gott auferstand. Aber davor bewahrt uns die Realität des Ostersabbats. Hier lernen wir, dass es auch umgekehrt gesagt werden muss, um eine gute Nachricht zu sein: Gott starb und ein Mensch erstand von den Toten.

Alle emotionalen und intellektuellen Einwände gegen „traditionelles“ Christentum, gegen die Überfrachtung jenes Menschen mit der Gottessohnschaft, gegen den Wunschglauben der Frommen, hier sei mehr als ein Mensch gewesen, ja selbst die Ansicht, die Kirche sei weltfremd und hätte dem wirklichen Leben und Problemen von Menschen nichts zu sagen – all das wird am Karsabbat als das eigentliche Evangelium Jesu Christi erkannt und bekannt: dass der, der da am Ostermorgen auferstehen wird, eben wirklich Gott im Grab war.

3. WO BIN ICH?

Und noch einmal müssen wir eine einfache Frage stellen, nähern uns aber damit einer (göttlichen) Lösung unseres Problems. Die Frage lautet: Wo bin ich? Und jetzt hören wir – und es wird ja auch Zeit, die Bibel zu Wort kommen zu lassen – das Erstaunliche, das Neue, ja das Paradoxe. Paulus kleidet es in diese deutlichen Worte an die Kolosser: *Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott* (Kol 3,3).

Ich lese noch nicht den nächsten Vers, denn dieser Vers hier beschreibt den Karsamstag und ist die Antwort auf die Frage: Wo bin ich mit meinem Leid, meinen Zweifeln, meinem Versagen, meiner Gottlosigkeit und Gottesferne? Bin ich dort bei den trauernden Jüngern, bei den weinenden Frauen bei den sich die Wunden leckenden Enttäuschten und Gedemütigten? Paulus antwortet. Ja, das ist die Realität, die wir auch erleben. Aber dieser Tag schafft eine neue Verbindung. Es findet eine geheimnisvolle Verknüpfung zwischen unserem Schicksal und Leid und dem des im Grabe liegenden Jesus, des Sohnes Gottes, statt.

Paulus lässt keinen Zweifel. Er sagt, dass auch du dort im Grabe liegst. Dein Leiden, Zweifeln, Scheitern, deine Gottesferne, dein Egoismus und deine Sünden: alles ist mit ihm „verborgen“. Weil eben Gott Mensch geworden ist in Jesus und liegt nun dort begraben und das bedeutet zwei Dinge:

1. Wenn du dich von Gott am meisten verlassen fühlst oder wenn du dich verstrickt und verloren siehst im eigenen Sündennetz des Egoismus und Stolzes; wenn du Gott nicht fühlen kannst, nicht hören kannst, nicht erlebst; wenn du zweifelst, dass er überhaupt da ist, ob es ihn noch gibt: Genau in dem Moment ist Gott dir am nächsten. Da liegst du mit ihm am Karsabbat im Grab. Und jetzt geschieht das, was wir eben auch sagen müssen:

2. Als Jesus wenige Stunden später, an jenem Ostersonntag, in aller früh, in aller Macht des Allmächtigen, unter Zeugen, im himmlischen Licht des neuen Tages dem Tod die Lampe auspustete, den Satan besiegte, das Grab verließ und dort hinaus kam, zurückgekehrt von jener langen Reise in die entfernteste Gottesferne und die tiefste Verzweiflung, das unbeschreiblichste Leid und das endgültigste Scheitern: da hatte er dich dabei, dein Leiden überwunden, deinen Tod besiegt, deine Verzweiflung überwunden. Da zogst du mit ihm aus dem Grab. Halleluja!

Paulus: *Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit* (Kol 3,4).

4. WAS DARF ICH HOFFEN?

Die letzte Frage, die wir uns stellen wollten, lautet: Was darf ich hoffen? Wer aufmerksam war und den Text aus Kol 3,4 mitgelesen hat, dem wird etwas aufgefallen sein. Vers vier spricht nicht von der Herrlichkeit des Auferstehungsmorgens vor über 2000 Jahren. Er spricht von der Wiederkunft. Eben das ist die Botschaft des Karsabbat, deren Paulus sich sehr bewusst war und die auch der Ausgangspunkt unserer Predigt war: Dass dort in Kreuz und Grab etwas Realität wurde, was in der Auferstehung für uns begonnen hat, aber eben noch „verborgen“ ist, sich erst offenbaren wird. Daher ist der Sabbat an Ostern die Zeit, die wohl wie keine andere dazu geeignet ist, unser Leben zu symbolisieren. Als diejenigen, die das alles ja noch allzu schmerzlich kennen, die Gottesferne, das Leid, die Hoffnungslosigkeit. Aber eben als diejenigen, die nun schon zurückblicken müssen auf die Auferstehung Jesu und die damit angebrochene neue Wirklichkeit, die für dein Leben gleichzeitig im Hier und Jetzt Wahrheit wird, aber dennoch bei der Wiederkunft Christi, der Auferstehung der Toten, sich – wie Paulus sagt – offenbaren wird.

Wir können nicht – wie manche Christen das versuchen – jetzt schon so leben, als wäre auch das persönliche Kreuz keine Wirklichkeit unseres Lebens mehr. Genauso wie wir nicht mehr so leben können, als hätten unsere Sorgen und Nöte nicht schon in Christus ihr Ende gefunden.

Was dürfen wir hoffen? Das dürfen wir hoffen und bekennen: Jesus ist uns in dieser Zwischenzeit, zwischen der Realität unserer Welt und der Wirklichkeit des endgültigen Gottesreiches viel, viel näher als wir glauben. Wir sind mit ihm nicht nur „verborgen“, wie Paulus schreibt, sondern damit auch in ihm „geborgen“.

SCHLUSS

Damals, an jener innerdeutschen Grenze, im September und Oktober des Jahres 1989, da rechneten wir nicht wirklich mit einer neuen Realität. Und dann kam jener 9. November und mein Chef und ich standen morgens verschlafen im Stall und molken die Kühe, hörten dabei das Radio, als die gute Nachricht verkündet wurde, dass in jener Nacht die Grenze geöffnet worden sei. Mir schießt es noch heute durch Mark und Bein wie damals, als wir beide uns ungläubig anblickten.

Fünf Stunden später stand ich oben an der Autobahn, an dem alten Transitabfertigungspunkt Herleshausen. Stand dort an den Autotüren von Trabbis, fiel Unbekannten in die Arme, genoss den Taumel der Freudentränen, feierte das Udenkbare. Niemals in meinem Leben werde ich diese Augenblicke vergessen, weil sie das Bild der Hoffnung sind, das ich im Glauben in meinem Herzen bewahre. Diese Momente werden sich wiederholen, auf unvergleichlich intensivere Art, wenn Jesus wiederkommt. Ich werde alles daran setzen, dabei zu sein, wie hart und brutal auch mein Leben auf der Grenze noch aussehen wird.

Pastor Dennis Meier

Innocentiastrasse 49

D-20144 Hamburg

Tel.: 040 7397562

Mob.: 0163 7397560

www.adventgemeinde-grindelberg.de

www.adventisten.de



ADVENTHAUS
Grindelberg

¹Inspiziert durch das Buch: Alan E. Lewis. *Between Cross und Resurrection. A Theology of Holy Saturday.* Eerdmans. Grand Rapids, 2003 (477 S.).